

Liebe Gemeinde,

nach dem Theologen M. Josuttis gibt es 3 Arten von Gemeinden: 1. Bürokratisch verwaltete; 2. Solche, in denen vor allem die persönlichen Kontakte in den Gemeindegruppen gepflegt und Streicheleinheiten ausgetauscht werden und 3. Die, die sich für Außenseiter einsetzen und die Störung der Harmonie in Kauf nehmen.

Den ersten Weg wird wohl niemand hier befürworten. Aber zwischen dem zweiten und dritten scheiden sich die Geister und sicher auch die Gefühle. Josuttis meint, der dritte Weg sei der biblische und der vom heiligen Geist gewiesene. Ich glaube das auch, ohne dabei den zweiten beiseite wischen zu wollen. Aber um ihn bemühen wir uns automatisch, weil das Ergebnis uns gut tut. Sich für Außenseiter einzusetzen und die Störung der Harmonie in Kauf zu nehmen ist dagegen unbequem und unangenehm. Und trotzdem sehr wichtig.

In unsicheren Zeiten oder verunsichernden Situationen ziehen sich die Menschen gern auf sich selbst und ihr nächstes Umfeld zurück. Wenn im Mittleren Osten, in einigen Staaten Afrikas und in Griechenland die Welt brennt, will man es wenigstens zu Hause ruhig und sicher haben. Die Advents- und Weihnachtszeit verstärkt diese Gefühle. In ihr ist die Sehnsucht nach Frieden besonders heftig – in der Familie, in der Gemeinde, in der Gesellschaft. Man ist durchaus bereit, für gerechtere Lebensbedingungen an „Brot für die Welt“ zu spenden. Aber man will nicht dauernd von dem Elend in den Ländern der Dritten Welt hören. Das zieht einen nur herunter. Man ist auch bereit, sich für den Umweltschutz stark zu machen. Aber viel teurer sollen die Strompreise dann doch nicht werden. Und allzu klein soll das Auto auch nicht sein. Wir wissen genau, dass Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung die großen christlichen Themen sind. Trotzdem setzen wir uns viel zu selten und zu wenig leidenschaftlich dafür ein. Mit verbissenem Pflichtgefühl wird uns allerdings nicht viel gelingen. Damit sich das ändert brauchen wir selbst Vergewisserung, Hilfe, Trost und Liebe, die uns stark machen für andere. Wir brauchen Gottes Worte. Wir brauchen die Worte, mit denen wir uns gegenseitig aufbauen. Und deshalb brauchen wir auch eine Gruppe, in der wir uns wohl und zu Hause fühlen. Also den zweiten Weg, eine Gemeinde zu bauen. Das Medikament gegen die Volkskrankheit Nummer eins, die Depression.

Es gibt Zeiten des Aufbruchs und es gibt Rückschritte. Manchmal folgen sie in atemberaubendem Tempo aufeinander. Wie jetzt in Ägypten. Die Kuschelgemeinde gehört eher zur Regression. Man kann sich nicht aussuchen, in welcher Situation man gerade lebt. Aber man muss mit ihr mitgehen. Es gibt Vorbilder dafür in der Bibel: Einzelfiguren und geschichtliche Zusammenhänge. Ich denke z.B. an Elia, der wie ein Wilder gegen den Baalskult gekämpft und gesiegt hat. Und gleich danach fällt er in eine tiefe Depression. Er sagt: Nimm mein Leben von mir, Gott. Ich bin nicht besser als alle meine Väter. Aber Gott nimmt sein Leben nicht von ihm. Er sagt auch nicht: Reiss dich zusammen und kämpfe weiter. Oder geh zum Psychologen. Er gibt ihm zu essen und zu trinken. Er lässt ihn schlafen. Und dann geht es wieder. Auch der heutige Predigttext spricht in eine Depression hinein: in die des Volkes Israel nach 50 Jahren Exil. Er nimmt die Stimmung ernst. Gott nimmt sie ernst. Immer wenn sein Volk nicht mehr weiterkommt, schickt er Propheten, die es trösten und so aufbauen, dass es anschließend wieder eigene Schritte tun kann. Heute nun beziehen wir diesen Trost auch auf uns.

*Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe*



*empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden. Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen; denn des Herrn Mund hat's geredet. Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des Herrn Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. (Jesaja 40, 1-8)*

Es gibt auch unterschiedliche Arten von Trost. Schlimmer als unge-tröstet zu bleiben ist es, wenn ein Trostpflasterchen auf eine klaffende Wunde gelegt wird. „Es wird schon wieder“, „die Zeit heilt alle Wunden“, „Anderen geht es noch schlechter“ – das sind billige Vertröstungen. Sie treffen das Gefühl des Menschen nicht, der jetzt leidet, der seinen Schmerz spürt, der sich leer und ausgebrannt erlebt. Wer wirklich trösten will, muss sich Zeit nehmen, genau zuhören, die Ohnmacht aushalten, nicht helfen zu können und bereit sein, mitzuleiden und mitzutragen. Selbstverständlich ist das nicht. Es ist vielmehr verständlich, dass viel Scheu und Angst auf beiden Seiten herrschen. Trost kann ja auch demütigen. Aber wenn er gelingt, ist er eine wirklich christliche Tat. Dass es in unserer Gemeinde an vielen Stellen gelingt, weiß ich. Ich freue mich darüber, denn es war eins der Hauptanliegen Jesu.

Um sie wegen ihres verpfuschten Lebens zu trösten hat er die Zöllner angenommen. Deswegen hat er der Hure gesagt, sie habe mehr geliebt als der Fromme. Und sie brauche um die Vergebung nicht zu bangen. Deshalb hat er die Armen und Weinenden, die Gewaltfreien und Verfolgten selig genannt. Darum hat er vor jeder Art von Verurteilen eindringlich gewarnt. Jemanden verurteilen ist das Gegenteil von trösten. Trösten ist nämlich letztendlich, einen Menschen so gelten zu lassen, wie er ist; ihn anzunehmen mit seiner Schuld und seinem Schicksal; mit seiner Schwäche und seiner Kraft; mit seinen Zweifeln und seinem manchmal diffusen Glauben; mit den Handlungsmöglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen und mit dem, was er nicht leisten kann. Das ist der Trost, den Jesus gegeben hat und den wir geben sollten. Mit ihm wären wir dann ganz nah an der dritten Art von Gemeinde. Der, die sich für Außenseiter einsetzt und die Störung der Harmonie in Kauf nimmt.

Der Theologe, den ich am Anfang schon zitiert habe, Manfred Josuttis, sagt an anderer Stelle, was der Gottesdienst bewirken soll: Stärkung von Identität und Gewissheit durch Wiederholungslernen. Das klingt etwas trocken. Aber gemeint ist mit dem Wiederholungslernen, dass man immer wieder gesagt bekommen muss, dass man etwas wert ist und geliebt wird. Dieses Wissen verbraucht sich ja im Leben durch schlechte Erfahrungen. So muss es durch gute wieder aufgebaut werden.

Gute Erfahrungen mit uns selbst will Gott uns machen lassen, indem er uns Gutes über uns sagt. In unserem Text sind es drei Dinge. Erstens: Deine Schuld ist vergeben. Du hast genug Strafe empfangen. Du hast genug gelitten. Jetzt kannst du neu beginnen. Was gewesen ist, muss dich nicht mehr belasten. Das Leben fängt wieder an, schön und lebenswert zu werden. Lass dich darauf ein. Zweitens: Die Vergänglichkeit deines Lebens ist nicht das letzte Wort. Zwar bist du als Mensch auch nicht anders als Gras und Blume. Du wächst, blühst und vergehst. Aber das Wort Gottes, das dich ins Leben gerufen hat, bleibt. Es bleibt Gottes Erinnerung an dich. Und so bleibst du selbst. Gott wird dich neu ins Leben rufen. Was Vergebung innerhalb des Lebens macht, macht Auferweckung nach dem Leben. Und drittens: Oben bleibt nicht oben und unten bleibt nicht unten. Die Täler sollen erhöht und die Berge erniedrigt werden. Das steht für das, was Maria von Gott erwartet: Die Gewaltigen stürzt er vom Thron und erhebt die

Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer. Es gibt keine zementierten Verhältnisse und keine zementierten Schicksale. Bei Gott und unter Christen gelten andere Maßstäbe als arm oder reich, unbedeutend oder einflussreich. Er sieht das Herz an.

Es lohnt sich, dem Gott den Weg zu bereiten, der Vergebung, neues Leben und neue, gerechte Beziehungen mit sich bringt. Das sind nicht nur Worte. Es sind Worte, die das Leben verändern. Es ist der Trost, der uns stark genug macht, selbst Freudenboten zu werden. So dass viele merken, es fehlt ihnen das Wesentliche, wenn ihnen dieser Gott fehlt. Von dem unser Text beides sagt: Er kommt gewaltig und wird herrschen, aber auch, er sammelt die Lämmer an seiner Brust und trägt sie im Bausch seines Gewandes. Für uns heißt das auch zweierlei. Erstens, dass wir in einer Welt leben, in der wir kämpfen müssen. Selten kommen wir gewaltfrei und nie schuldfrei heraus. Aber zweitens ist auch unsere Sehnsucht nach Frieden richtig und sie wird zu ihrem Recht kommen.

Der Heilige Geist ist der Tröster und der Geist, der in alle Wahrheit leitet. Im Vertrauen auf ihn können wir als Einzelne und als Gemeinde einen selbstbewussten Weg gehen. Er wird einmal mehr Kampf und einmal mehr Vergewisserung bedeuten. Er wird auch Umwege mit sich bringen. Wichtig ist, dass wir auf diesem Weg Gott erwarten, egal, ob er durch die Wüste, über Berge, durch Täler oder zum frischen Wasser führt. Es soll ein Weg mit Gott sein. Amen.

*Pfarrerin Ursula Seitz*